

Perspektiven

Schwerpunkt «Personal»



In dieser Ausgabe:

3 Qualifikationen Was braucht es bei der Betreuung und Pflege von Menschen mit Demenz? Die Sonnweid praktiziert ein Auswahlverfahren, das sowohl fachliche wie auch menschliche Qualitäten berücksichtigt. Wichtig sind auch die gute Einführung in den Betrieb, die Weiterbildung und ein gutes Betriebsklima.

4 Zukunft Birgitta Martensson setzte sich als Geschäftsleiterin der Schweizerischen Alzheimervereinigung erfolgreich für eine nationale Demenzstrategie ein. Brigitt Maag schrieb für Karl's kühne Gassenschau das Stück «Silo 8». Die beiden Frauen machten sich für diese Ausgabe der *Perspektiven* Gedanken über die Zukunft.

6 Lebensstellen Bea Zimmermann, Theres Leibundgut und Markus Kürsteiner leisteten insgesamt 65 Dienstjahre für die Sonnweid. Auch nach ihrer Pensionierung sind sie ihrem Beruf treu geblieben. Im Interview erklären sie, warum die Arbeit mit Menschen mit Demenz viel besser ist als ihr Ruf.

«Das könnte ich nie! Dass du *das* kannst!»

Liebe Leserin, lieber Leser

Oh wie oft haben wir es schon gehört: das Ehrfürchtige, das Bewundernde, das man unserer Arbeit entgegenbringt. Ist es gut gemeint – in jedem Fall?

Dass man andere bewundert für das, was sie tun, ist durchaus anerkennenswert. Neben dem Positiven kann aber noch eine andere Seite anklingen: die Verwunderung darüber, dass man so etwas überhaupt bereit ist zu machen. «Warum machst du das überhaupt? Gibt es wirklich nichts Besseres für dich? Hast du das wirklich nötig?»

Durch das positiv gemeinte «Dass du das kannst!» kann ich vermeiden, mich selbst mit solch einer Arbeit auseinanderzusetzen. Ich habe dann das Unangenehme delegiert, und schon ist es für mich weg. Aus den Augen, aus dem Sinn. Und wenn ich jemanden hoch genug auf den Sockel hebe, kommt er fast nicht mehr herunter. Dann bleibt er da oben und hat keine Möglichkeit, in die Niederungen des Alltags hinabzusteigen. Dorthin, wo das alltägliche Tun viel Auseinandersetzung braucht, viel Toleranz, Empathie und Gelassenheit. Dorthin, wo «normal» neu definiert wird.

Im Alltag des Lebens mit einer demenziellen Erkrankung braucht es keine Bewunderung, sondern ehrliche Anerkennung. Dies schliesst die Bereitschaft mit ein, sich mit den Menschen und dieser Erkrankung auseinanderzusetzen und sich nicht davon zu distanzieren. «Dass du das kannst»:

Diese Aussage kann eben auch eine elegante Möglichkeit sein, sich von dieser Aufgabe zu distanzieren.

Michael Schmieder,
Leiter Sonnweid AG



EINLEITUNG

Fakten und Prognosen



Die Hose im Hintern

Von Andrea Mühlegg-Weibel

Traurig, hilflos, überfordert, ängstlich, aggressiv, sprachlos, verloren: Solche Worte benutzen Kurs teilnehmende, wenn sie von ihrer Arbeit mit Menschen mit Demenz berichten. Auf die Anschlussfrage «Was fasziniert euch an eurer Arbeit?» erzählt eine Kollegin mit Schmunzeln eine Episode aus ihrer Pflegewohngruppe. Eine Frau sitzt gemütlich in der Wohnstube und kommentiert die Besucher. Beim Anblick einer jungen Frau in knapper Bekleidung sagt sie: «Früher mussten wir den Hintern in den Hosen suchen, heute suchen wir die Hosen im Hintern!»

Menschen mit Demenz verblüffen uns immer wieder mit ihrer treffenden, ungeschminkten und echten Art. Sie haben die Fähigkeit, im Moment zu sein. Dabei berührt uns die ganze Palette an Gefühlsregungen. Deshalb erscheint es umso wichtiger, Zeit und Raum zu haben, um bedrückende wie auch erhellende Erfahrungen mit andern Betreuenden zu teilen und Situationen gemeinsam zu reflektieren.

Mein Tipp für den Pflegerapport: Ergänzen Sie die Schilderungen zu anspruchsvollen Situationen mit dem Erzählen von leichten und erfreulichen Begegnungen.

Andrea Mühlegg-Weibel ist Leiterin von Sonnweid Campus

Qualifizierte Mitarbeiter für die stationäre Pflege von alten Menschen sind schon jetzt schwer zu finden. In den kommenden Jahrzehnten droht der totale Personalnotstand.

Von Martin Mühlegg

2010 wurden in den Alters- und Pflegeheimen der Schweiz 32 Millionen Pflegetage geleistet. Knapp 50 000 Stellen gab es dafür, 72 572 Personen waren beschäftigt. Für Institutionen, die Menschen mit Demenz betreuen, gestaltet sich die Rekrutierung von geeignetem Personal zunehmend schwierig. Über 50 Prozent der Angestellten verfügen über keine Ausbildung im Gesundheitsbereich. Gründe für die Personalnot sind das schlechte Image der Arbeit, die relativ tiefen Löhne und die psychisch wie physisch hohe Belastung. Hinzu kommen falsche Vorstellungen von der Betreuung von Menschen mit Demenz.

In den kommenden Jahrzehnten wird sich das Problem verschärfen. Die Babyboomer werden alt, damit wird sich die Anzahl der Pflegebedürftigen erhöhen. Hinzu kommt der Anstieg der Lebenserwartung: Neuere Prognosen gehen davon aus, dass im Jahr 2050 die Schweizerinnen durchschnittlich 87,5 bis 92,5 Jahre alt werden, bei den Männern erwartet man 83 bis 89 Jahre.

2030 wird es in der Schweiz über 180 000 pflegebedürftige alte Menschen geben (2010: rund 120 000). Bei der Anzahl von Menschen mit Demenz wird mit einer Zunahme von heute 120 000 auf über 220 000 im Jahr 2030 gerechnet. Der Trend zu Kleinfamilien und Einzelhausenhalten wird anhalten – damit wird es

mehr alte Menschen geben, die stationär betreut werden müssen.

Offen ist, ob es der Medizin gelingt, die Verbreitung von Kreislaufkrankheiten, Demenz usw. einzudämmen. Oder wie weit die stationäre durch ambulante Pflege ersetzt werden kann. Zu erwarten ist, dass die Menschen künftig in schlechterem Zustand in die stationäre Pflege kommen – dadurch wird sich der Pflegeaufwand erhöhen.

Besseres Image und mehr Ausbildung

Es braucht also mehr Ausbildungsplätze, vor allem in der Grundausbildung zur Fachangestellten Gesundheit. Durch Marketing und Öffentlichkeitsarbeit soll das Image der Pflegeberufe verbessert werden. Mehr Männer und Quereinsteiger sollen für diese Berufe motiviert werden.

In der Langzeitpflege sind derzeit etwas mehr als 25 Prozent der Angestellten Ausländer, von den Pflegefachpersonen kommen 30 bis 40 Prozent aus dem EU-Raum. Noch mehr Fachleute aus dem Ausland zu holen, ist nicht verantwortbar. Unsere Nachbarn haben nämlich die gleichen Probleme wie wir. Die Weltgesundheitsorganisation WHO fordert deshalb einen ethischen Verhaltenskodex bei der Rekrutierung von ausländischem Pflegepersonal.

Quellen:

Höpflinger, Bayer-Oglesby, Zumbrunn: Pflegebedürftigkeit und Langzeitpflege im Alter – Aktualisierte Szenarien für die Schweiz.

Rüegger, Widmer: Personalnotstand in der Langzeitpflege – Eine Sekundär-analyse vorliegender Texte.

KRITERIEN

Es braucht die Fakten und das Bauchgefühl

Gute Fachleute sind rar, und die Pflege von Menschen mit Demenz wird immer anspruchsvoller. Gefragt sind empathische und sensible Persönlichkeiten, die auch noch stabil und belastbar sind. Fragt sich nur, wie wir sie finden können.

Von Helene Grob

Die Sonnweid verfügt über ein systematisches Bewerbungsverfahren. Es verläuft über mehrere Stufen. Dazu gehört auch eine Beurteilung durch das mögliche Team. Ein strukturiertes Vorgehen lässt Vergleiche zu, ebenso können alle wichtigen Themen erfasst werden. Neben den leicht überprüfbaren Faktoren wie Berufsausbildung und Zusatzqualifikationen sind die Soft Skills von Bedeutung. Gemeint sind vor allem soziale und kommunikative Fähigkeiten, welche für die Berufsausübung nötig sind.

Für die Pflege und Betreuung sind nebst der beruflichen Qualifikation eben diese Fähigkeiten ausschlaggebend. Wie können wir nun herausfinden, ob die Bewerber fähig sind, im Team zu arbeiten und mit Konflikten umzugehen? Mittels spezifischer Fragestellungen können die Soft Skills durchaus überprüft werden, sagen die Befürworter strukturierter Bewerbungsverfahren.

Keine Gegensätze

Doch wie verhält es sich mit der Intuition? Für Pflegende ist sie Teil ihrer täglichen Arbeit. Oft bewahrt sie ein «ungutes Gefühl» im Nachhinein – ohne dass objektive Fakten darauf hingewiesen hätten. Sollen wir dies nicht auch für die Bewerbungsverfahren nutzbar



Mitarbeitende, die sich wohl fühlen, bleiben länger im gleichen Betrieb.

machen? In der Literatur wird beschrieben, dass intuitive Entscheidungen erfolversprechender sind. Erschwerend ist jedoch, dass es zu Fehlinterpretationen kommen kann, können doch Erinnerungen an ähnliche Menschen oder auch Meinungen von anderen Personen die eigene Einschätzung beeinflussen. Rationalität und Intuition als Gegensätze zu definieren, erscheint uns der falsche Ansatz.

Ein erster Schritt zur Entscheidung ist das rationale Abwägen der Fakten anhand des Anforderungsprofils. Nur rational zu entscheiden, ist allerdings nicht sinnvoll, da es sich bei einer Einstellung um etwas Vorausschauendes handelt. Als optimale Entscheidungsgrundlage betrachten wir, wenn Rationalität und Intuition sich ergänzen und gleichberechtigt berücksichtigt werden.

Wie erreichen wir, dass qualifizierte und gute Mitarbeitende in unserem Betrieb bleiben? Ein positives Arbeitsumfeld, ein kollegialer und

fairer Umgang, Zugehörigkeitsgefühl, eine Zukunftsplanung inklusive Weiterbildungsangeboten und ein als fair empfundener Lohn sind Faktoren, welche Mitarbeitende dazu motivieren, in einem Betrieb zu bleiben.

Der Betrieb als Ganzes

Da ein hoher Prozentsatz der Mitarbeitenden das Unternehmen in den ersten Monaten verlässt, ist die Einführung ein wichtiges Instrument. Ausschlaggebend ist allerdings der Betrieb als Ganzes mit seiner Organisationskultur, welche die Bindung fördern soll. Mitarbeitende, die sich wohlfühlen und sich mit dem Arbeitgeber identifizieren, sind motivierter und engagieren sich stärker. Die Chancen stehen gut, dass sie länger bleiben.

Helene Grob ist Pflegedienstleiterin der Sonnweid AG.

WAS BRINGT DIE ZUKUNFT?

Das Glück, gebraucht zu werden



Brigitt Maag ist Gründungsmitglied von Karl's Kühner Gassenschau. Sie schrieb das Stück «Silo 8», das 2006 uraufgeführt wurde und eine düstere Zukunftsvision der Altersbetreuung zeigt.

Von Brigitt Maag

Auf das Thema «Alter» bin ich wie die Jungfrau zum Kind gekommen. Eigentlich wollten wir für Karl's Kühner Gassenschau ein Stück übers Fliegen machen. Erst beim 7263. Schreibenlauf ist mir klar geworden, dass man mit Schwerem beginnen muss, um am Schluss in die Luft und die Freiheit zu kommen. So bin ich auf das Thema «Alter» gekommen.

Gehen wir einmal davon aus, dass die Entwicklung, die begonnen hat, so weitergeht. Die Familien bestehen nur noch auf Zeit, die Schere zwischen arm und reich spreizt sich und die Welt muss Energie sparen. Wenn wir das alles dramatisieren, entsteht ein Stück wie «Silo 8» fast von allein.

Sehe ich es nicht so pessimistisch, so kann ich sagen: In der Not ist der Mensch fantasievoll und erfinderisch. Ich glaube, die Menschen werden mehr zusammenstehen. Ich denke, nach der viel späteren Pensionierung werden die Menschen sich um andere Menschen kümmern müssen, sei es um Alte oder um Kinder. Diese Jahre werden ihnen gutgeschrieben. Je nach Anzahl Jahre haben sie ein komfortableres oder nur ein minimales Auskommen.

Ich glaube, die Pensionierung wird es in dieser Form nicht mehr geben und die individuelle Freiheit als Mass aller Dinge auch nicht. Doch den Menschen wird es deswegen nicht schlechter gehen, denn gebraucht zu werden, ist wichtig fürs Glück.



Birgitta Martensson ist Geschäftsführerin der Schweizerischen Alzheimer-vereinigung. Jahrelang forderte sie von der Politik die Erarbeitung einer nationalen Demenzstrategie. Mit Erfolg: Mittlerweile arbeiten mehrere Expertengruppen daran.

Pflege und Betreuung: Berufe mit Zukunft!

Von Birgitta Martensson

In welchem Wirtschaftszweig gibt es immer mehr Kunden? Wo ist die Nachfrage so gross, dass niemand um seine Stelle zu fürchten braucht? Im Wachstumsmarkt Demenz! Es wird immer mehr Demenzkranke geben: Heute sind es 110 000, im Jahr 2030 werden es 200 000 sein. Eine Heilung ist nicht in Sicht.

Demenz ist eine quantitative, aber auch eine qualitative Herausforderung: Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz sind hoch spezialisierte, wichtige Aufgaben, bei denen Fachwissen und Mitmenschlichkeit zentral sind. In Zukunft wird dieser Anspruch anerkannt und die

Wertschätzung der Arbeit steigt. Grössere Verantwortung und Selbstständigkeit – sowie bessere Entlohnung – der Pflegenden, insbesondere der Pflegeassistentinnen – erhöhen die Attraktivität des Berufs. Wiedereinstieg und Teilzeitarbeit werden gefördert, Aus- und Weiterbildung sind selbstverständlich. Politik und Öffentlichkeit haben entschieden, die Rahmenbedingungen zu verbessern – so wird auch der erhöhte Zeitaufwand für die Pflege und Betreuung durch die Krankenversicherung gedeckt.

Ein Leben mit Demenz ist eine Tatsache für immer mehr Menschen. Wer sich in diesem Bereich engagiert, hat einen Beruf mit Zukunft.

INTERVIEW

«Das Gegenüber muss einen Menschen wahrnehmen und kein Schema»

Der Schriftsteller und Psychoanalytiker Jürg Acklin unterhielt sich mit *Perspektiven über Abgrenzung, Ekel und ehrlich gemeinte Bewunderung*.

Von Martin Mühlegg

Wie reagieren die Menschen auf Psychoanalytiker?

Jürg Acklin: Als ich vor 30 Jahren anfang, war die Psychoanalyse Avantgarde. Heute ist sie im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert. Einige Leute sind sehr interessiert, andere vorsichtig. Sie denken, ich würde ihnen alles ansehen.

Gehen die Leute auch auf Distanz, weil sie denken, Sie hätten es mit Spinnern zu tun?

Das hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Es gibt heute gut gestellte Menschen, die ohne Scham zu mir kommen. Oft wollen die Leute aber wissen, wie ich es mit psychisch Kranken aushalte. Ohne selbst eine Psychoanalyse gemacht zu haben, könnte ich diesen Beruf kaum ausüben. Ich muss über mich selbst Bescheid wissen, weil ich mein Arbeitsinstrument bin. So komme ich wieder in eine autonome Position.

Auch Betreuer von Menschen mit Demenz müssen sich abgrenzen können...

Wir alle haben unsere Gründe, warum wir diesen oder jenen Beruf gewählt haben. Wenn wir nicht reflektiert haben, warum wir in einen Beruf gehen, ist die Gefahr gross, sich zu verstricken. Das Helfersyndrom zum Beispiel kann dazu führen, dass sich jemand verausgibt oder wütend wird. Man darf sich aber nicht zu

sehr verbiegen – das Gegenüber muss ja einen Menschen wahrnehmen und kein Schema.

Was steckt dahinter, wenn jemand sagt: «Ich bewundere, dass du mit Menschen mit Demenz arbeitest. Aber ich könnte das nie.»

Viele meinen es ehrlich. Mittlerweile ist fast jedem klar, dass Menschen mit Demenz gut betreut werden müssen. Die Auseinandersetzung mit Demenz kann Angst machen, sie erinnert an unsere eigene Hinfälligkeit. Es gibt Leute, die können den Sicherheitsgurt im Auto nicht anlegen, weil er sie an Unfälle erinnert.

In diesem Beruf hat man es mit inkontinenten Menschen zu tun. Warum können die einen damit umgehen und die anderen nicht?

«Die Auseinandersetzung mit Demenz erinnert an unsere eigene Hinfälligkeit», sagt Jürg Acklin.

Es gibt eine Ekelschranke, die notwendig ist. Beim Kind entwickelt sie sich: Zuerst kommt das Spielen mit dem Kot, nachher das Essen von Erde oder Sand. Ekel ist biologisch wichtig, man muss unterscheiden können zwischen essbar und nicht essbar.

Es gibt noch die andere Seite: Die Vorstellung, dass wir selbst hilflos sind, dass uns andere bei intimen Dingen helfen müssen.

Nach einer Knieoperation bin ich unter grössten Schmerzen aufgestanden, damit ich beim grossen Geschäft keine Hilfe brauchte. Das sind archaische Geschichten. Man wird konfrontiert mit Ohnmacht und Umgang mit Sauberkeit. Auch wenn man einen natürlichen Umgang hat mit Hygiene, gibt es eine Schranke. Man muss es differenziert anschauen, jeder Mensch ist anders.



LANGJÄHRIGE MITARBEITER

«Es kommt viel zurück – mindestens das Doppelte»

Bea Zimmermann, Theres Leibundgut und Markus Kürsteiner leisteten insgesamt 65 Dienstjahre für die Sonnweid. Auch nach dem Erreichen des Pensionsalters blieben sie der Betreuung von Menschen mit Demenz treu.

Als Sie in die Sonnweid kamen, war das Thema «Demenz» wenig bekannt. Auf welchem Weg sind Sie zu diesem Beruf gekommen – und wie reagierte Ihr Umfeld auf Ihre neue Arbeit?

Markus Kürsteiner: Ich interessierte mich für Demenz. Als ich in der Geriatrie arbeitete, spürte ich aber, dass vieles falsch lief. An einem Vortrag und aus Zeitungsartikeln erfuhr ich, dass die Sonnweid etwas Neues wagte. Mich reizte es, an diesen Luftschlössern der Altenpflege mitzubauen.



Bea Zimmermann: Als ich anfing, hatten die Wetziker die Sonnweid noch als Armenasyl Pfrundweid in Erinnerung. Aussenstehende konnten sich nicht vorstellen, was wir machten. Vielleicht dachten sie, wir seien dauernd daran, den Bewohnern den Po zu putzen. Später berichteten viele Medien über die Sonnweid. Die Leute sahen mich im Fernsehen und fingen an, sich für meine Arbeit zu interessieren.

Theres Leibundgut: Ich habe schon immer gerne jenen geholfen, die etwas nicht konnten. Und für mich war der Tod nie etwas Schreckliches. Ich konnte aber die Leute verstehen, die nicht begriffen, warum ich als gelernte Säuglingsschwester nun alte Menschen betreute. Auch mein Mann hatte anfangs Mühe.

Wie erlebten Sie die erste Zeit am neuen Arbeitsplatz?

Markus Kürsteiner: Ich realisierte, dass ich schon immer so hatte arbeiten wollen. Die Bedürfnisse der Bewohner standen im Mittelpunkt, und ich konnte mitbestimmen und weiterentwickeln. Ich kam immer mit Freude zur Arbeit und ging mit einem guten Gewissen nach Hause.

Theres Leibundgut (70) lernte Säuglingsschwester. Sie hat drei Kinder und arbeitete während ihrer Zeit als Familienfrau für die Spitex. 1990 fing sie als «Badefrau» in der Sonnweid an und wechselte später in die Pflege. Mit dem Pensionsalter reduzierte sie ihr Arbeitspensum von 70 auf 30 Prozent. Seit dem letzten Jahr ist sie ehrenamtlich für die Sonnweid tätig.

Bea Zimmermann: Ich erlebte das auch so. Man fand die Ressourcen der Bewohner heraus und richtete sich danach. Man liess sie so lange ausschlafen, wie sie wollten. In unserer Aussenwohngruppe «Hüsli» sass manchmal um neun Uhr abends noch alle auf der Terrasse und tranken Tee. Zu jener Zeit war das einzigartig.

Und trotzdem hat dieser Beruf noch immer ein schlechtes Image. Woran liegt das?

Theres Leibundgut: Ich denke, es sind die körperliche Nähe und die Intimpflege, die so viele Leute abschrecken.

Die Pflegefachleute im Spital machen das auch...

Theres Leibundgut: Aber mit diesen Patienten kann man ja noch richtig sprechen. Hier wehren sich die Bewohner manchmal gegen die Intimpflege. Als ich anfing, lebten hier ausschliesslich Frauen, was es etwas einfacher machte. Als die ersten Männer kamen, war das für einige Pflegerinnen so schwierig, dass sie die Stelle aufgaben.

Markus Kürsteiner: Viele Leute nehmen nur die Verwirrung und die Intimpflege wahr. Das sind aber nur zwei Puzzleteile im Ganzen. Sie wissen nicht, wie vielseitig und anspruchsvoll der Beruf ist. Die Mehrheit der Bewohner hat ein Lächeln im Gesicht und ist fröhlich gestimmt.

Offenbar gibt es eine grosse Diskrepanz zwischen der Realität und dem, was sich die Leute unter dieser Arbeit vorstellen. Was könnte man tun, um dies zu ändern?

Theres Leibundgut: Man müsste das Thema «Demenz» mehr in die Schulen tragen. Meine Tochter, die als Lehrerin arbeitet, machte ein Praktikum in der Sonnweid und berichtete ihren Schülern davon. In ihren Realklassen gab es immer Schüler, die sich für diesen Beruf entschieden.

Viele träumen das halbe Leben lang vom Leben als Rentner. Weshalb tun Sie mit über 65 noch das Gleiche wie vorher?

Theres Leibundgut: Viele, die von heute auf morgen aufhören, bekommen Mühe. Viele Arbeitgeber geben ihren Mitarbeitern auch nicht die Chance, nach dem Pensionsalter weiterzuarbeiten. Mir hat hier niemand das Gefühl gegeben, dass ich nicht mehr gebraucht werde.

Heute ist es schwierig, geeignetes Personal zu finden. Wie wird es in 20 Jahren aussehen?



Bea Zimmermann (65) lernte Schwimmtherapeutin. Mit 40 trat die alleinerziehende Mutter in die Sonnweid ein und absolvierte die Ausbildung zur Betagtenbetreuerin. Sie leitete Wohngruppen und Stationen, bevor sie mit 60 ihre Führungsfunktionen abgab und als Betreuerin arbeitete. Vor einem Jahr wurde sie pensioniert. Nach einer kurzen Pause übernahm sie ein 20-Prozent-Pensum und ehrenamtliche Tätigkeiten.

Bea Zimmermann: (lacht) Dann gibt es Roboter zum Esseneingeben ...

Funktioniert das?

Theres Leibundgut: Ich könnte mir nicht vorstellen, dass ein Roboter unseren Bewohnern Essen eingibt. Die zwischenmenschliche Beziehung ist zu wichtig. Vielleicht könnte ein Roboter die Bewohner vom Zimmer ins Bad bringen (lacht).

Markus Kürsteiner: Die Frage ist auch, wie es mit der Finanzierung weitergeht, und da ist die Politik gefragt.

Bea Zimmermann: Vor ein paar Jahren sah ich das Stück «Silo 8» von Karl's kühner Gassenschau. Diese Bilder gaben mir sehr zu denken.

Markus Kürsteiner (66) lernte Psychiatriepfleger. 1995 kam er als Stationsleiter in die Sonnweid. Mit seinem Team baute er die Oase-Pflegeabteilung auf und leitete diese zwölf Jahre lang. Mit 64 ging er in Pension, behielt aber eine 20-Prozent-Stelle als Betreuer.



Damit diese düsteren Zukunftsbilder nicht Realität werden, können Sie jetzt Werbung machen für Ihren Beruf...

Markus Kürsteiner: Man hat viel mit glücklichen Menschen zu tun. Man kann die Stimmung mit seinem Verhalten positiv beeinflussen. Man kann Konflikte dank einer wachen Beobachtung frühzeitig verhindern.

Theres Leibundgut: Man hat mich auch schon gefragt, warum ich jeden Montag meine Enkel hüte. Ich bekomme von ihnen sehr viel zurück – mindestens das Doppelte von dem, was ich gebe. In der Sonnweid ist es auch so.

Bea Zimmermann: Wenn ich die Entwicklung der Sonnweid anschau, denke ich, dass es sich sehr lohnt, hier zu arbeiten. Die Räume sind hell und schön, die Bewohner sind gut aufgehoben und es herrscht ein familiäres Klima.

UMFRAGE

«Bei unserer Arbeit gibt es nichts, wofür man sich schämen müsste»



Ob man etwas kann oder nicht, hat oft mit der Einstellung zu tun. Man sollte nie sagen: «Das könnte ich nie.» Ein Sprichwort sagt: «Frisch gewagt ist halb gewonnen!» Schon mancher hat Dinge vollbracht, die er nie glaubte tun zu können.

Eva Steiner (57), Gesundheitsmasseurin und Kinderpflegerin



Es sind elementare Dinge, die ich auch jeden Tag an mir selber mache: mich waschen, anziehen, auf die Toilette gehen. Es gibt nichts, wofür man sich schämen müsste. Ich könnte zum Beispiel nicht stundenlang allein in einem Büro sitzen.

Valeria Gonzalez (35), Pflegehelferin



Mich macht es stolz, wenn mir jemand sagt: «Das könnte ich nie.» Solche Aussagen zeigen mir, dass ich genau am richtigen Ort bin. Statt mich für dieses Kompliment zu bedanken, antworte ich: «Ich könnte deinen Beruf nicht ausüben.»

Annette Graf (30), Pflegedienstleiterin



Ich denke, dass viele Menschen diese Arbeit nicht könnten. Deshalb ist es besser, dass Menschen diesen Beruf ausführen, die sich dazu geeignet fühlen. Wer Menschen auf ihrem letzten Weg begleitet, sollte dafür Anerkennung erhalten.

Ellen Susanne Merz (51), Altenpflegerin



Warum erschrecken Menschen so, wenn sie «Demenz» hören? Wahrscheinlich ist es die eigene Angst vor Demenz. Ich versuche, die Menschen in ihrer Welt zu finden und zu begleiten, den Tagesablauf in ihre Welt zu integrieren.

Liselotte Pohl (54), Hauspflegerin



Ich könnte nie Taxifahrerin sein – Autobahnen machen mich ängstlich und unruhig. Für mich sind Lächeln, strahlende Augenpaare und ein «Dankeschön» kostbar. Solche berührenden Augenblicke sind eine grosse Motivation für mich.

Rita Schneiter (62), Pflegehelferin

Sollen wir denn Mitarbeiter vom Mars holen?

Gutes Personal ist der Schlüssel zu einer menschlichen Pflege und einer erfolgreichen Institution. Wobei durchaus die Frage zulässig ist, woran wir eine erfolgreiche Institution messen können. Dies ist hier nicht Thema.

Von Michael Schmieder

Wir wollen beleuchten, wie dem Mangel an gutem Pflegepersonal begegnet werden kann. Personal aus dem Ausland zu holen, ist eine lang gepflegte Tradition, welche der Schreibende selbst aus beiden Blickwinkeln kennt: Wir Schweizer holen die Deutschen, die Deutschen die Polen, die Polen die Ungarn, die Ungarn die Rumänen und so weiter. Das Prinzip ist immer gleich: Reich schluckt weniger reich und am Ende schluckt arm noch ärmer. Diese Methode ist im Alltag brauchbar, birgt aber wenig Innovationskraft.

Eine zweite Möglichkeit entwickelt sich derzeit in Osteuropa: Institutionen bauen und die Kranken aus dem reichen Land an einen Ort bringen, wo Pflege und Betreuung billiger sind, wo es genug Arbeitskräfte gibt, wo die Menschen am Wochenende ohne Zulagen arbeiten, wo die arbeitenden Menschen noch robuster sind, wo die Angehörigen seltener zu Besuch kommen können, weil es weit weg ist. Solch ein Konzept kann, aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, durchaus sinnvoll sein. Man bringt die Arbeit zu den Menschen und leistet dort einen Beitrag zur Entwicklung und zu weniger sozialen Spannungen.

Menschliche Pflege macht nicht vor Ländergrenzen halt. Sie ist immer abhängig von den Bedingungen und den Menschen selbst, die diese Leistungen erbringen. In Sozialsystemen, die nur begrenzt finanzielle Mittel zur Verfügung stellen, ist es durchaus sinnvoll, das Wenige, das man hat, für möglichst viele, die es brauchen, einzusetzen.

Unsere Gesellschaft hingegen hat genug finanzielle Mittel. Menschen, die Pflege und Betreuung brauchen, können hier im eigenen Land auf hohem fachlichem Niveau betreut und gepflegt werden. Was fehlt, ist der eigene Nachwuchs: genug Menschen, die viele Jahre im Beruf bleiben. Es ist unrealistisch zu glauben, dass mit immer besseren Arbeitsbedingungen dem Mangel an Pflegepersonal dauerhaft entgegen gewirkt werden kann.

Pflege braucht immer den ganzen Menschen, braucht Hand, Herz, Kopf und eine gute Konstitution. Pflege findet 24 Stunden an sieben Tagen statt. Der Pflegeberuf schränkt das soziale Leben ein. Dies muss vermittelt werden können.

Was ist zu tun? Da es nicht klar ist, welche Spezies sich auf dem Mars aufhalten und ob die Wesen von dort das tun können, was wir brauchen, sehe ich eine andere Möglichkeit: Pflegenden sollen geklont werden, damit wir eine gleichbleibende Arbeitsqualität in genügender Menge erreichen. Ich würde mich dafür einsetzen, das Beste der einzelnen Pflegenden zusammenzubringen. So könnten wir das eierlegende pflegende Wollmilch-

schwein züchten und hätten so unseren Bedarf an Pflegepersonal gedeckt. Wenn ich es mir genau überlege, gibt es diese Pflegenden bereits. Sie arbeiten bei uns in der Sonnweid. Das Allerbeste an ihnen: Sie sind nicht geklont, es sind alles Originale.

In der Sonnweid arbeiten nicht geklonte Originale.



AKTUELL

Studie zu zirkadianem Licht

sw. Im vergangenen Herbst wurde in der Sonnweid eine wissenschaftliche Begleitstudie durchgeführt zur Wirkung einer speziellen Lichtinstallation (zirkadianes Licht) auf Menschen mit Demenz. In dieser Studie wurde getestet, ob der dynamische Verlauf einer künstlichen Beleuchtung dazu beitragen kann, verschiedene physiologische und psychologische Messgrößen positiv zu beeinflussen. Dabei wurde nicht nur die Beleuchtungsstärke verändert, sondern auch die Lichtfarbe, ähnlich wie es auch beim Tageslicht der Fall ist. Die Studie wurde von der Age Stiftung Schweiz, der Stiftung Sonnweid, der Sonnweid AG sowie der Velux Stiftung Schweiz unterstützt und unter der wissenschaftlichen Leitung von Mirjam Münch (ETH Lausanne) durchgeführt. Die nächste *Perspektiven*-Ausgabe wird über die Resultate der Studie berichten.

**Angehörige von Menschen mit Demenz gesucht**

pd. Die Firma IAM-CARE lädt Angehörige von Menschen mit Demenz ein, an einem innovativen Projekt zur Verbesserung der häuslichen Pflege teilzunehmen. IAM-CARE ist ein Internet-Netzwerk, Managementinstrument und Informationsportal, welches speziell für Pflegenden von Menschen mit Demenz entwickelt wurde. Gerne möchten die Projektverantwortlichen ihr System in der Praxis testen und optimieren. Wer dabei mitwirken will, meldet sich bei Jordan McAfoose (E-Mail: jordan.mcafoose@iam-care.com).

FORSCHUNG

Pflegeoasen wissenschaftlich untersucht

mm. 1998 nahm die Sonnweid die erste Pflegeoase in Betrieb. In dieser Raum- und Pflegeform leben vier bis neun Menschen mit schwerer Demenz in einem Raum. Weil sich das Konzept bewährte, entstand in der Sonnweid eine zweite Pflegeoase. Die Fachwelt reagierte skeptisch bis ablehnend auf die Innovation. 2006 entstand im Seniorenzentrum Holle (D) eine Pflegeoase. Vier Jahre später gab es in Deutschland 21 Pflegeoasen mit insgesamt 117 Plätzen. Seit 2009 untersucht eine Expertengruppe an der Hochschule Vallendar die wissenschaftlichen Aspekte der Pflegeoasen. Deren Erkenntnisse sind nun im 418-seitigen Buch «Pflegeoasen in Deutschland» erschienen. Es zeigt auf, dass Bewohner von Pflegeoasen mehr Kontakte und Lebensfreude haben als Bewohner, die nach herkömmlicher Art gepflegt



Pflegeoasen haben einen positiven Einfluss auf die Lebensqualität von Menschen mit schwerer Demenz.

werden. Zu beachten gibt es aber die Belastung der Pflegenden und die Privatheit der Bewohner. Das Buch enthält auch Qualitätskriterien und Handlungsempfehlungen, die für Praxis und Politik richtungsweisend sein können.

**Hermann Brandenburg und Renate Adam-Paffrath (Herausgeber):
Pflegeoasen in Deutschland,
Verlag Schlütersche.**

Sonnweid Campus – Demenz verstehen

In einigen Kursen von Sonnweid Campus sind noch Plätze frei:

Demenz Betreuung:

Begleitetes Malen Jahreskurs

24. Mai 2013 bis 22. Februar 2014

Leitung: Renate Sulser

Demenz Raum:

Tagesseminar

22. August 2013

24. Juni 2013 (Zusatzkurs)

Leitung: Michael Schmieder und Andrea Mühlegg-Weibel

Demenz Betreuung:

Ganz bei Sinnen

12.–13. September 2013

Leitung: Fiorentina Talamo

Demenz Wissen und Betreuung:

Grundlagen und Hilfestellung

4. – 5. November 2013 (Zusatzkurs)

Leitung: Petra Knechtli

Demenz Betreuung und Pflege:

Validation® Aufbaukurs

6. November 2013 bis 7. Mai 2014

Leitung: Monika Schmieder

Permanente Angebote:

Beratung und Konzeptarbeit, Bildung und Praxisbegleitung

Gerne offerieren wir das auf Ihre Institution zugeschnittene Angebot.

www.sonnweid.ch/campus campus@sonnweid.ch Tel. +41 79 643 62 76

PORTRÄT

Die Langzeitpflegerin

Die Polioerkrankung ihrer beiden Schwestern prägte Silvia Hess' Kindheit. Nach Auslandsaufenthalten bildete sie sich zur Krankenschwester aus. Zuletzt betreute sie 15 Jahre lang ihren demenzkranken Ehemann. Nun engagiert sie sich im Angehörigenrat der Sonnweid.

mm. «Ich habe eine reiche Erfahrung und kann zuhören», sagt Silvia Hess. Vor einem guten Jahr entschloss sich die 66-Jährige, im neu gebildeten Angehörigenrat der Sonnweid mitzuwirken. Das siebenköpfige Gremium soll den Angehörigen eine Stimme geben und sie auf verschiedene Arten unterstützen.

Bereits in ihrer Kindheit wurde Hess mit Krankheit konfrontiert. Ihre beiden jüngeren Schwestern erkrankten an Polio (Kinderlähmung)

und benötigten Unterstützung. Mit 16 zog es Hess nach Frankreich und Italien. Später lernte sie in der Schweiz Krankenschwester. Nachdem sie in verschiedenen Spitälern gearbeitet hatte, übernahm sie die Pflegedienstleitung der Höhenklinik Wald. Mit der Geburt der ersten Tochter gab sie die Leitung ab und übernahm andere Funktionen. Die auf vier Kinder angewachsene Familie erforderte später die Aufgabe der Stelle. Einen Versuch, später wieder Teilzeit einzusteigen, musste sie infolge der Demenzerkrankung ihres Mannes abbrechen.

«Sieben Jahre lang lebten wir mit der Diagnose Alzheimer», sagt Hess. «Eine neurologische Abklärung ergab dann, dass mein Mann an der Lewy-Körper-Demenz leidet. Während 13 Jahren leistete ich die Betreuung beinahe allein. Erst dann sah ich ein, dass ich Unterstützung brauchte.»

Abstand gewinnen

Seit ihr Mann in der Sonnweid lebe, müsse sie sich erstmals in ihrem Leben um keine Kranken in ihrem nahen Umfeld mehr kümmern. Das Abschiednehmen sei ihr nicht so schwergefallen wie befürchtet. «Belastender war es für mich, als sich mein Mann zum Beispiel nicht mehr über die Erfolge der Kinder freuen konnte.» Nun müsse sie Abstand gewinnen. Das Haus, die zwei Enkelkinder, der Garten, der Hund und die Pflege von zu kurz gekommenen Freundschaften würden ihre Tage ausfüllen. Hadert sie mit ihrem Schicksal? «Ich empfinde es als Geschenk, dass ich eine starke Frau bin und so viel tragen konnte. Ich möchte nicht Dingen nachtrauern, die nicht möglich waren.»



KULTURTIPPS

Film: Die alten Katzen, der Lift und das Kokain

mm. Isidora hat Hüftarthrose und zeigt Symptome einer Demenz. «Ich hatte einen Aussetzer», sagt sie, nachdem sie die Wohnung unter Wasser gesetzt hat. Zum Glück hat Isidora Enrique, der sich um sie kümmert. Als der Lift defekt ist und die kokainsüchtige Tochter zu Besuch kommt, gerät die Welt der alten Menschen aus den Fugen. «Gatos viejos» von Sebastian Silva ist ein berührendes Kammerstück mit grossartigen Schauspielern und feinem Drehbuch.

Sebastian Silva: *Gatos viejos* (Chile, USA)



Buch: Haus der Generationen wird zum Albtraum

mm. Nach zwölf Jahren auf Kreta kehrt Martina Rosenberg mit Ehemann und Tochter nach Deutschland zurück. Die Familie bezieht eine Wohnung im Haus von Martinas Eltern. Dies soll allen Beteiligten Vorzüge bieten: Die Jungen bereichern das Leben der Alten und die Alten hüten die Enkeltochter. Als die Grossmutter an Demenz erkrankt und der Grossvater einen Hirnschlag hat, wird das Haus der Generationen zum Albtraum. «Mutter, wann stirbst du endlich?» berichtet sehr real über den Alltag mit Demenz, vermag aber sprachlich nicht zu überzeugen.



Martina Rosenberg: Mutter, wann stirbst du endlich? Blanvalet Verlag

REANIMATION

Die richtige Antwort gibt es nicht



Der natürliche Sterbezeitpunkt soll akzeptiert werden.

Nachrichten

Die heilbare Demenz

mm. Ab 65 Jahren können Menschen an Altershirndruck erkranken. Die Hauptsymptome dieser Krankheit sind ein breitbeiniger, schlurfender Gang, ein nachlassendes Gedächtnis und Harninkontinenz – also ähnliche Symptome wie bei anderen Demenzformen. Im Gegensatz zu Erkrankungen wie Alzheimer oder vaskulärer Demenz ist Altershirndruck heilbar. Den Patienten wird ein Ventil in die Schädeldecke eingesetzt, das überschüssige Hirnflüssigkeit in den Bauchraum ableitet. Die Neurologen im Universitätsklinikum Saarland gehen davon aus, dass der Altershirndruck bei neun von zehn Patienten in Deutschland nicht richtig diagnostiziert wird. Wenn die aufgeblähten Hirnkammern nicht auf ihre normale Grösse geschrumpft werden, beeinträchtigt der Druck zunehmend die Hirnfunktion. In Deutschland wird nun intensiv an der Früherkennung dieser Krankheit geforscht.

Was ist zu tun, wenn ein Mensch mit Demenz einen Atem- und Kreislaufstillstand hat? In der Sonnweid wurde intensiv darüber diskutiert.

sw. Laut Gesetz sind wir verpflichtet, Menschen in Not zu helfen. Dies beinhaltet auch eine Lungen-Herz-Wiederbelebung (Reanimation). Wie sind aber die Erfolgsaussichten, wenn ein Mensch mit Demenz reanimiert wird? Soll darauf verzichtet werden? Mit welcher Begründung?

Die Mitarbeiter und die Führung der Sonnweid haben diese Fragen intensiv diskutiert. Sie sind zum Schluss gekommen, dass es die richtigen Antworten nicht gibt. Es wurde aber eine

Regelung gefunden, die den natürlichen Lebensweg akzeptiert und dem Bedürfnis nach Selbstbestimmung nachkommt:

Die Bewohner der Sonnweid werden bei einem Atem- und Kreislaufstillstand grundsätzlich nicht reanimiert.

Mit Angehörigen, die anderer Meinung sind, suchen wir das Gespräch. Wir erörtern Argumente und streben eine gemeinsame Entscheidung an. Diese kann im Einzelfall eine Reanimation vorsehen. Falls es keine gemeinsam getragene Lösung gibt, trifft die Ethikkommission der Sonnweid die Entscheidung.



2020 im TV-Programm – von Orlando Eisenmann

IMPRESSUM

Perspektiven
Herausgeber: Sonnweid AG, Wetzikon
Auflage: 11 000 Exemplare
Erscheint zweimal jährlich
Kontakt: Sonnweid, Redaktion *Perspektiven*
Bachtelstrasse 68, CH-8620 Wetzikon
www.sonnweid.ch, perspektiven@sonnweid.ch
Tel. +41 (0) 44 931 59 31, Fax +41 (0) 44 931 59 39

Redaktion: Michael Schmieder, Martin Mühlegg (deutsch.ch)
Layout: Art Direction Stacy Müller, Zürich
Redaktionelle MitarbeiterInnen:
Helene Grob, Gerd Kehrein,
Andrea Mühlegg-Weibel, Janine Wäspe
Bildnachweis: Dominique Meienberg: S. 1, 3, 10 (unten), 12;
Martin Mühlegg: S. 5, 6, 7, 11; Sonnweid: S. 8, 9, 10 (oben);
zvg: S. 4, 11 (Kultur)